E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
März 1979
16. Jahrgang, Nr. 3

Ruth Leuenberger

Föhre? Kiefer? Tannenbaum?

Die Romane des Chrétien de Troyes (zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts) enthalten je sechs- bis siebentausend achtsilbige Zeilen mit je vier Akzenten und fortlaufenden Paarreimen. Beim Übersetzen dieser altfranzösischen Versromane hat es seinen besonderen Reiz, den originalen Rhythmus auch im Deutschen beizubehalten. Der Ritter, der damals durch das weite, unwegsame Land zog, hat immer wieder unglaubliche Distanzen bezwungen, und es liegt nahe, die Akzente jeder Verszeile mit dem Aufsetzen von Pferdehufen in Verbindung zu bringen oder, in eher lyrischen Teilen, mit der stark akzentuierenden Begleitung von Lira, Chitarra saracenica und den üblichen Schlaginstrumenten. Dieser allgegenwärtige, kräftige, vorwärtsdrängende Rhythmus und damit verbunden ein jugendliches Körpergefühl gehen in Prosaübersetzungen leider ganz verloren.

Obwohl es schwierig ist, die knappere Sprache im Deutschen ohne Zeilenvermehrung ebenso gedrängt wiederzugeben, gibt es doch allerlei Kniffe, die sich bewähren, wie z.B. das Bevorzugen starker Verben gegenüber schwachen, was im Imperfekt immer eine Silbe einspart *(er zog das Schwert,* anstatt *er zückte das Schwert),* wobei wiederum die Gefahr vermieden werden muß, um eines starken Verbs willen farbiger zu werden als das Original. Es gibt allerdings Stellen, wo der Übersetzer in Not gerät:

Amors sanz criemme et sanz peor
Est feus ardanz et sanz chalor,
Jorz sanz soloil, cire sanz miel,
Estez sanz flor, yvers sanz giel,
Ciax sans lune, livres sanz letre.
Ja, Liebe ohne Furcht und Angst
ist lodernd Feuer, das nicht wärmt,
Tag ohne Sonne, leeres Wachs,
ist Sommer ohne Blumenflor
und Winter ohne Eis und Frost,
Nacht ohne Mond, schriftloses Buch.

Da hat die Übersetzung eine Zeile zu viel. Darf man eine der vielen Metaphern fallen lassen? Die trivialste vielleicht – vielleicht *Sommer ohne Blume,* oder *Winter ohne Eis?* Frage. Zuletzt heißt es dann *Jahr ohne Blumen, ohne Frost.* – Die Endreime lassen sich im Deutschen unmöglich durchgehend beibehalten und werden deshalb, auch wenn sie sich leicht ergeben, grundsätzlich vermieden.

Wer aus romanischen Sprachen ins Deutsche überträgt, stolpert immer wieder über Artikel, die in den beiden Sprachen nicht übereinstimmen, angefangen bei *la lune,* der Mond, und *li soloil,* die Sonne, die das ursprüngliche Geschlecht behalten müssen, wenn sie als Allegorie ausgebaut sind. Wie soll man das machen? Frau Luna ginge noch, aber Herr Sol schon gar nicht. Oder im Roman *»Cligés«* von Chrétien de Troyes, Vers 3819–3858, einem Exkurs über *amors,* die Liebe, als Furcht gebietenden Herrscher, vor dem der Untertan zittern und erbleichen soll, wenn er herbefohlen wird. Notgedrungen verzichtet man auf Übersetzung, läßt *amors* Amor sein und ist dankbar, daß der Text niedliche Assoziationen verhindert.

Schlimmer, wenn durch wechselnden Artikel inhaltliche Nuancen verlorengehen. Dazu ein Beispiel aus dem »Lai« der Marie de France, »Die Nachtigall«: Ein Ehemann ist aufgebracht, weil sich seine Frau nachts erhebt, um der Nachtigall zu lauschen. Er läßt den Vogel fangen und gerät in unbändigen Zorn, er, der als guter Herr geschildert wird, der seine Frau liebt, wie es die Sitte will. Warum dieser Zorn? Weil er genau weiß, daß seine Frau vom Fenster aus mit dem Nachbarn liebäugelt. So kann er nicht sagen:

Ich habe nun die Nachtigall,
um deretwillen ihr gewacht.
Von nun an schlaft ihr wieder gut,
die weckt euch jetzt nie wieder auf.

Die aufschlußreiche Zweideutigkeit wäre dahin. Spätestens vor dieser Schimpfrede muß der Übersetzer auf ein männliches Wort für Nachtigall kommen, hier ganz einfach auf *Vogel.* Also:

Ich halte nun den Vogel fest,
um dessentwillen ihr gewacht,
von nun an schlaft ihr wieder gut,
der weckt euch jetzt nie wieder auf.

Und dann dreht er ihm den Hals um anstatt dem andern Vogel.

Ein schönes Beispiel für diese Art Übersetzungsschwierigkeit findet sich im *„Yvain"* des Chrétien de Troyes, wo ein Ritter am Hof des Königs Artus sein Abenteuer erzählt. Nachdem ihm schon ein Hirt von einem wunderbaren Baum und einer Quelle berichtet hat, wo Sturm erzeugt werden kann, findet er diese. Ich weiß, sagt er,

que ce estoit li plu biax pins
qui onques sor terre creüst.
Ne cuit c' onques si fort pleüst
que d' eve i passast une gote,
einçois coloit par desor tote.
daß es die schönste Föhre war,
die jemals auf der Erde wuchs.
Und regnete es noch so stark,
denkt nicht, ein Tropfen dränge durch,
es ränne nur darüber ab.

Was ist das für ein Baum? *Pin* (Föhre, Kiefer) ist der Inbegriff der Männlichket, wie etwa in der zwölften Epode des Horaz *nova arbor,* der junge Baum. Es ist ein Wort von denkbar größter Spannweite und wird hier wider allem Gebot zu einem Gottessymbol. Natürlich ist es noch nicht der Gottesbaum der Kabbala; diese Vorstellung liegt aber irgendwie schon in der Luft.

Auf jeden Fall evoziert das Wort keine Wettertanne, keine Schutzmantel-Madonna, dazu ist es viel zu männlich und kann einfach nicht mit einem weiblichen Wort wiedergegeben werden. Baum allein geht nicht, denn wichtig ist, daß es ein immergrünes, „unsterbliches" Nadelholz ist.

En toz tens sa fuelle li dure,
qu'il ne la pert por nul iver.
Sein Laub bleibt ihm beständig, er
verliert es auch im Winter nicht.

Langsam kommt man dann – nicht auf *Tannenbaum,* darin läge

überhaupt keine Spannkraft, aber faute de mieux und mit gemischtem Gefühl auf *Tannbaum.*

Jusque li tans fu trespassez
vi sor le pin toz amassez
oisiax, s'est qui croire le vuelle,
qu'il n'i paroit branche, ne fuelle,
que tot ne fust covert d'oisiax;
s'an estoit li arbres plus biax;
doucemant li oisel chantoient,
si que molt bien s'antr' acordoient;
et divers chanz chantoit chascuns;
c'onques ce que chantoit li uns a l'autre chanter ne oi.
Als sich das Wetter dann verzog,
sah ich den Tannbaum und darauf
so viele Vögel dicht gedrängt,
daß von dem Baum, glaub es, wer will,
man weder Ast noch Nadel sah,
mit Vögeln war er ganz bedeckt.
Viel schöner noch war jetzt der Baum.
Die Vögel alle sangen süß,
daß es sehr gut zusammenklang,
doch jeder sang ein andres Lied,
und was der eine singen tat,
das hörte ich von keinem sonst.

Man meint, die steigende Hierarchie der Engel zu sehen, die in unendlicher Vielfalt und doch in vollendeter Harmonie eine Symphonie der Freude ertönen lassen, der *joie,* die zu suchen, wiederherzustellen und zu bewahren die Aufgabe jedes Artus-Ritters ist. Der Erzähler sagt denn auch:

Durch ihre Freude war ich froh.
Ich hörte ihnen so lang zu,
bis das Konzert zu Ende war.

(Konzert ist hier ein reichlich weltlicher Begriff für servise, gottesdienstliche Musik. Das Wort Choral würde aber schlecht passen zu Vogelgezwitscher.)

So schöne Freude hab ich nie
erlebt und denke, daß kein Mensch
sie je erlebt, es sei denn, daß
er hingeht und dasselbe hört,
das mir so sehr gefallen hat
und mich so sehr verzaubert, daß
ich mich für einen Narren hielt.

Eine virulente Freude, die noch nach 804 Jahren anzustecken vermag!

Übersetzer in der ČSSR

Der neu gegründete Verband tschechoslowakischer Schriftsteller (SČSS), Dachorganisation für die nationalen Verbände der tschechischen und der slowakischen Schriftsteller, hatte im September zu einem internationalen Seminar für Bohemisten und Slovakisten nach Prag und Preßburg eingeladen; angereist kamen dreißig Kolleginnen und Kollegen aus achtzehn Ländern, manche bis aus Indien, Syrien oder dem Libanon. Den deutschen Sprachbereich „vertraten" Karl-Heinz Jähn (DDR), J. Stehli-Pánková (Schweiz), Peter Vilimek (Westberlin), Elvira Högemann und Franz Peter Künzel (BRD).
Die Gastgeber vermittelten gute Überblicke über die literarische Entwicklung im Föderativstaat an Moldau und Waag der siebziger Jahre (Hauptreferate von Jaromíra Nejedlá für die tschechische und von Ivan Sujík für die slowakische Literatur), ermöglichten Besuche in Museen und wichtigen Ausstellungen (Zeit Karls IV., Hradschin), führten zu Empfängen an geistesgeschichtlichen Stätten (Karlsuniversität zu Prag, Burg zu Preßburg), veranstalteten Besichtigungsfahrten in Betriebe industriell genutzter Kunst (tschechische Kinderpuppen in Příbram und slowakische Keramik in Modrá) und sorgten für würdige und - man kann nicht anders sagen - reiche gesellschaftliche Anlässe, wo die Übersetzer „ihre" Autoren kennenlernen oder wiedersehen konnten (u.a. auf Schloß Dobříš des tschechischen und auf Schloß Budmerice des slowakischen Schriftstellerverbandes).
Presse, Rundfunk und Fernsehen berichteten mehrmals über die bohemistischen und slovakistischen Besucher aus der östlichen und der westlichen Hemisphäre, man machte Interviews ohne irgendwelche Vorbehalte oder Fangfragen. Am Ende konstatierten Zufriedenheit mit den Ergebnissen sowohl die angereisten Tschechisch- und Slowakisch-Übersetzer als auch die SČSS-Verantwortlichen, von denen wenigstens Jan Kozák, Josef Kadlec und Bohumil Nohejl für die tschechische sowie Ján Solović, Jozef Kot und Libor Knězek für die slowakische Seite genannt seien. Beim Abschied waren alle entschlossen, immer mehr für das zu arbeiten, was der Romancier Kadlec, SČSS-Sekretär für Auslandsbeziehungen, am Seminarbeginn so ausgedrückt hatte: „Die Literatur ist, wie allgemein bekannt, nicht nur Kunst, sondern auch ein außergewöhnlicher Faktor in der Sphäre menschlicher Bewußtseinsbildung. Sie hat die Fähigkeit, auf Leser unterschiedlicher Länder und Kontinente einzuwirken, sie vermag Mittel gegenseitiger Annäherung und Bereicherung, des Vertrauens und Verständnisses unter den Völkern zu sein." Eine Wahrheit, die ständig in Wirklichkeit „übersetzt" sein will. *F. P. K.*

Bücher für Übersetzer

Die Amtssprache, Verdeutschung von Fremdwörtern bei Gerichts- und Verwaltungsbehörden in der Bearbeitung von Karl Bruns, herausgegeben von Alfred Bruns, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Landesamt für Archivpflege, Warendorfer Straße 25, D-4400 Münster, 1978. 180 Seiten, kartoniert DM 9,- einschließlich Versandkosten.
Der Herausgeber, ein Nachfahre des Verfassers, zitiert aus dem kurzen Vorwort der ersten Auflage (1892) dieses literarischen Kuriosums: „In weiten Kreisen sind die Gewissen geschärft und ist den Deutschen die fast vergessene Pflicht zum Bewußtsein gebracht, deutsch zu sprechen. Auf diese Pflicht beginnt man sich auch in den Kanzleistuben, vordem Hauptbrutstätten des Fremdsprachenbacillus, zu besinnen." So der damalige Unterstaatssekretär Rothe.
Allerdings waren die Verfechter der Spracherneuerung, unter ihnen der Generalpostmeister Heinrich von Stephan, gegen satirische Seitenhiebe keineswegs gefeit. Die Puristen sind keineswegs immer erfolgreich gewesen. So schlugen sie zur Eindeutschung vor, was heute noch umgangssprachlich geblieben ist und sich erfolgreich der Eindeutschung widersetzt hat: Alphabet (Buchstabenfolge), Hermaphroditen (Halblinge), Indizien (Inzichten), Garderobe (Kleiderverwahr), postalisch (postlich), Faksimile (Schriftabbild) und Summa (Belauf). Auch heute ist aus dem Anarchisten noch kein „Umsturzmann" geworden.
Andererseits ist vieles nicht mehr vorhanden, was zwischen „abrogieren" (außer Kraft setzen) und „zirkumduzieren" (einen Termin versäumen) aufgeführt ist. Man kann sich schwer vorstellen, daß die Groß- oder Urgroßväter den Gerichtsvollzieher noch als „Huissier" und das Unglücksopfer als „Kalamitoser" kennen müßten.
Jetzt kann die 180 Seiten umfassende Sammlung durch die jeweils gegenüberstehende Übersetzung für jeden nützlich sein, der sich als Übersetzer mit fremdsprachlichen Amtsidiomen herumschlagen muß. *E. B.*

Werner Beinhauer: Stilistisch-phraseologisches Wörterbuch spanisch-deutsch - 1044 Seiten, Linson, DM 120,-, Verlag Max Hueber, München 1978.
Ein Wörterbuch, das im Umfang dem großen Muret-Sanders vergleichbar wäre, gibt es für Spanisch-Deutsch leider noch nicht, obwohl der zweibändige Slaby-Grossmann, 1975 bei Brandstätter neu und erweitert herausgegeben, mehr denn je unentbehrlich bleibt, auch die Grenzen eines Handwörterbuches eigentlich schon sprengt.
Ein so sorgfältig zusammengestellter Band wie der vorliegende von Werner Beinhauer bietet also eine wertvolle Hilfe und Ergän-

zung für fortgeschrittene Studenten, Dolmetscher und Übersetzer. Der Autor ist so etwas wie ein Nestor des Spanisch-Unterrichts in Deutschland, ein gründlicher Kenner der spanischen Umgangssprache. Für jeden der 8000 ausgewählten Ausdrücke führt er ein oder mehrere Synonyme und evtl. Antonyme an und gibt reichlich Beispiele, die mit den entsprechenden deutschen Redewendungen übersetzt werden. In der Vorrede nimmt der Autor Südamerikanismen ausdrücklich von der Behandlung aus; das überrascht angesichts der Bedeutung des spanischen Sprachraums über die Halbinsel hinaus. Bei genauerer Beschäftigung mit dem sehr lebendig zu lesenden Werk ist jedoch zu erkennen, daß viele der erläuterten Wendungen auch in Hispanoamerika zuhause und im Gebrauch sind.
Ausstattung und Gründlichkeit des Werkes rechtfertigen den relativ hohen Preis des Bandes, der einem Lehrgang in spanischer Umgangssprache zu vergleichen ist. Vor allem Übersetzern, die viel aus dem Deutschen ins Spanische zu übertragen haben, ist „der Beinhauer" warm zu empfehlen. *Maria Bamberg*

Jürgen Eichhoff: „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen". Francke Verlag, Bern, München 1978. 2 Bände, 125 Karten, Namen- und Ortsregister, Paperback je Band 48,- DM, gebunden 68.- DM.
Wo in deutschsprachigen Ländern sagt man Traktor, wo Trecker, wo Bulldog? Wo nennt man die Murmel Marmel, wo heißt sie Kuller, wo Klicker, wo Schusser, wo Kugel, Glugger, Specker, Picker, Knicker? Ein Blick auf die entsprechende Karte in dem „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen" zeigt die Verbreitungsgebiete dieser Ausdrücke. Die Legende zu „Murmel" führt über dreißig Bezeichnungen auf, die dafür in Südtirol, Österreich, in der Schweiz, in der Bundesrepublik sowie der DDR gebräuchlich sind. Wer gewohnt ist, dreiviertel sechs zu sagen, wird im Ruhrgebiet oder Norddeutschland auf fragende Gesichter stoßen, ebenso wenn er versichert, daß es viertel sieben sei, wenn es doch erst viertel nach sechs ist, und das gleiche kann ihm in der Schweiz passieren, wo die Leute viertel ab sechs oder wie in Österreich auch viertel über sechs sagen.
Es gibt keine einheitliche deutsche Umgangssprache. Auf den 125 Karten der beiden Bände dieses Atlasses ist es ablesbar: Der Tischler und der Schreiner üben zwar die gleiche Tätigkeit aus wie der Schriener in der Schweiz, nur ihre Berufsbezeichnung ist regional verschieden. Wer gewohnt ist, zum Metzger zu gehen, könnte den österreichischen Fleischhauer, Fleischhacker, den norddeutschen Schlachter und den mecklenburgischen Schlächter nur für eine gröbere Benennung halten, in den Augen der Einheimischen ist sie das nicht. Doch was versteht man unter Umgangssprache?
Der Begriff ist umstritten. Jürgen Eichhoff, Germanist in Madison, Wisconsin, bezeichnet ihn zu Recht als einen „gordischen Knoten der Sprachwissenschaft, den zu zerhauen noch niemandem gelungen ist." Er definiert ihn für seinen praktischen Zweck der Erarbeitung dieses Atlasses so: „Umgangssprache ist hier demnach schlicht gesprochen diejenige Sprache, die unter den Bewohnern des jeweiligen Ortes im täglichen Umgang üblich ist." Es ging dem Autor also nicht um das normative Standarddeutsch, nicht um die Hochsprache oder die Schriftsprache und auch nicht darum, Mundartforschung zu betreiben und „altertümliche und selten gewordene Bezeichnungen aufzuspüren und der Nachwelt zu überliefern". Das schließt allerdings nicht aus, daß in den Erklärungen zu den Karten auch mundartliche Bezeichnungen erwähnt werden. In einer bemerkenswert klar geschriebenen Einleitung hat Jürgen Eichhoff die Absichten, die Grenzen und die Methode seines Unternehmens dargelegt. Es handelt sich um eine Auswahl von besonders häufigen Wörtern, Begriffen, Namen, Bezeichnungen aus dem Alltagsleben, bei deren Gebrauch regionale Unterschiede deutlich erkennbar sind. Wir haben es also mit Wortgeographie zu tun, nicht mit einer Beschreibung oder Analyse etwa von Unterschieden in grammatischen Strukturen. Es war auch nicht die Absicht des Autors und seiner Mitarbeiter, sprachhistorische Erklärungen zu geben.
Jürgen Eichhoff hat die auf den Karten fixierten Ergebnisse durch die Auswertung von Fragebogen, die er in großer Zahl verschickte, und durch Interviews in den Jahren zwischen 1970 und 1976 gewonnen. Der Fragebogen ist am Ende des zweiten Bandes abgedruckt, so daß der Leser eine deutliche Vorstellung davon gewinnt, wie die Karten zustande kamen. Wenn auch eine gewisse Unbefangenheit gegenüber den Aussagen der Gewährspersonen nicht zu übersehen ist und das in die angewandte Methode gesetzte Vertrauen gelegentlich Skepsis hervorrufen mag, der Autor hat sich durch das kritische Einbeziehen der umfangreichen Fachliteratur doch hinreichend abgesichert. So etwa durch Paul Kretschmars „Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache" oder Gerhard Wahrigs „Deutsches Wörterbuch".
Die beiden Bände dieses Wortatlasses sind nicht nur für den Wissenschaftler gedacht, jeder an der Sprache Interessierte wird darin mit Neugier und Vergnügen lesen - und sei es noch das Verzeichnis der Gewährspersonen, die mit Geburtsjahr, Beruf und Wohnort in einer Liste verzeichnet sind. *Helmut Scheffel*

Die literarische Übersetzung ist in den letzten Jahren zunehmend in das Blickfeld der textlinguistisch orientierten Übersetzungstheorie gerückt. An dieser Entwicklung hat J. S. Holmes als Herausgeber der vom Verlag Van Gorcum, Assen, Holland betreuten Serie „Approaches to Translation Studies" maßgeblichen Anteil. Als fünfter Band in dieser Serie ist 1978 **Robert de Beaugrandes Buch „Factors in a Theory of Poetic Translating"** erschienen. Daß der Autor seine Aufgabe illusionslos anpackt und beim prospektiven Leser keine übertriebenen Erwartungen wecken will, zeigt die bewußt vorsichtige Titelgebung: Hier wird keine erschöpfende Theorie der literarischen Übersetzung vorgestellt; hier werden vielmehr Faktoren diskutiert, die als Bausteine für eine literarische Übersetzungstheorie gelten können.
In seiner realistischen Einschätzung der Möglichkeiten (und Grenzen) einer wissenschaftlichen Durchdringung der Probleme der literarischen Übersetzung fühlt man sich an E. A. Nida erinnert, der seinem für die Konstituierung der modernen Übersetzungswissenschaft wichtigen Buch den die Vielfalt der angeschnittenen Fragen eher herunterspielenden Titel „Toward a Science of Translating" (Leiden, Brill 1964) gegeben hat. Damit war impliziert, daß Nida sein Buch als übersetzungswissenschaftlichen Diskussionsbeitrag, nicht als abgeschlossenen übersetzungswissenschaftlichen Beschreibungs- und Erklärungszusammenhang verstanden wissen wollte.
Aus den Parallelen in der Titelgebung bei Nida und de Beaugrande den Schluß zu ziehen, daß die Übersetzungstheorie im allgemeinen und die literarische Übersetzungstheorie im besonderen seit 1964 keine Fortschritte gemacht hat, wäre absurd. Gleichwohl ist unleugbar, daß die moderne Übersetzungswissenschaft - wie die ganze moderne Kommunikationswissenschaft - noch immer große theoretische Fundierungsprobleme hat. Es ist deshalb kein Zufall, daß in der modernen Übersetzungswissenschaft die Bereitschaft wächst, den Begriff einer allgemeinen Übersetzungstheorie aufzugeben und stattdessen textsortenspezifisch und medienspezifisch zu argumentieren.
Zwischen Nida und de Beaugrande gibt es noch eine weitere Querverbindung: Nida spricht von einer „Science of *Translating*", d.h. ihn interessiert vor allem die wissenschaftliche Erforschung des Übersetzungsprozesses und nicht die Erforschung des Resultats des Übersetzungsprozesses. Daß auch de Beaugrande hauptsächlich die Übersetzungsprozeßforschung im Visier hat, zeigt im Verein mit seinem Buchtitel folgende Feststellung: „I shall use the term ‚translating' for the activity and reserve the term ‚translation' for the resulting text" (S. 7).
Im Rahmen seiner übersetzungsprozessualen Schwerpunktbildung behandelt de Beaugrande nacheinander im ersten Teil seines Buches folgende Themen:

1. Translation Studies and Language Science
2. Poetic Use of Language
3. The Role of Reading in Poetic Translating
4. Words, Co-Texts, and Contexts
5. Morphology and Grammar between Author and Reader
6. The Semanticizing of Grammatical Features
7. Metaphoring
8. Thematic Coherence and Text Structuration

9. The Translator: From Reader to Writer
10. The Concept of Equivalence as Applied to Translating
11. Strategies for Equivalence
12. Translation Criticism

Die Ergebnisse seiner theoretischen Ausführungen hat de Beaugrande in zwei Diagrammen (The reading of poetic texts; The translating of poetic texts) (S. 2f.) zusammengefaßt; diese überfordern den mit seinem Ansatz noch nicht vertrauten Leser und gehören deshalb und auch aus Gründen der Darstellungslogik eher an den Schluß als an den Anfang des ersten Teils.

Im zweiten Teil macht der Autor die Probe aufs theoretische Exempel: Er stellt eine eigene, auf den theoretischen Überlegungen des ersten Teils beruhende, kommentierte Übersetzung der 14 Duineser Elegien von Rilke vor. Dieser Versuch ist dankenswert, denn der Autor zeigt damit, daß er das mit der empirischen Überprüfung eines theoretischen Entwurfs verbundene Risiko nicht scheut und sich darüber im klaren ist, daß sich die Übersetzungstheorie, wenn sie mehr sein will als ein Glasperlenspiel, als Prozeß der ständigen Auseinandersetzung zwischen abstrakter Begrifflichkeit, methodischer Argumentation und textueller Wirklichkeit verstehen muß. Aus der Leserperspektive gesehen nicht ganz verständlich ist, warum sich de Beaugrande in diesem zweiten, anwendungsorientierten Teil seiner Abhandlung auf den Abdruck der englischen Übersetzung beschränkt und nicht den deutschen und den englischen Text konfrontativ einander gegenüberstellt.

Eine umfangreiche (nicht in allen Details korrekte) Bibliographie, ein Namen- und ein Stichwortregister runden die Darstellung ab. Insgesamt ein überaus lesenswertes (und gut lesbares), materialreiches, den Leser auf vielfältige Weise anregendes Buch, das mit so manchen, im letzten Jahrzehnt ziemlich aufwendig diskutierten literaturtheoretischen Fragwürdigkeiten aufräumt, erfreulicherweise auch den Mut hat, die von der generativen Transformationsgrammatik beeinflußte generative Textgrammatik in ihre Grenzen zu verweisen und – im Rahmen des von der modernen Übersetzungswissenschaft geforderten Wirkungszusammenhangs zwischen ausgangssprachlichem Text, Übersetzer und Empfänger des zielsprachlichen Produkts – der Forschung auf dem Gebiet der Übersetzungsäquivalenz neue Wege eröffnet.

Wolfram Wilss

Gelesen und notiert

Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung hat den **Johann-Heinrich-Voss-Preis** für Übersetzung 1979 an **Gerda und Helmut Scheffel,** den Friedrich-Gundolf-Preis für Germanistik im Ausland 1979 an den in Zagreb lebenden Germanisten Zdenko Skreb vergeben.

Der Finanzier heiligt die Mittel der Wirtschaft: da schwingt „Der Zweck heiligt die Mittel" für jeden Leser deutlich mit, und es ist klar, daß dies ironisch gemeint ist und daß es eine Anspielung (hier, im Deutschen) auf die kriminellen Mittel der Wirtschaft ist (. . .) Es ginge auch, wenn man verkürzt sagte: Der Finanzier heiligt die Wirtschaft. *Helmut Frielinghaus*

P.S. Ich habe „Un viento" als „Wind", also **ohne Artikel,** übersetzt – auf Deutsch würde ein Wind ein Furz sein. *Eugen Helmlé*

Vorläufiges zur Rechtschreibreform

Die geltenden und im Duden und anderen Rechtschreibwerken festgelegten Regeln der Groß- und Kleinschreibung sollen nun endgültig durch eins der bekannten Modelle der *gemäßigten Kleinschreibung* den Gepflogenheiten anderer europäischer Sprachen angepaßt werden. Für Randbereiche im Zusammenhang mit Eigennamen ist an die Freistellung der Schreibung gedacht. Im März 1979 treffen sich die Befürworter der gereinigten Großschreibung in Wien zu einer internationalen Tagung. Veranstalter ist die Kommission für Rechtschreibfragen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Im Mai 1979 wird das Institut für deutsche Sprache Mannheim, eine Arbeitstagung zu Problemen der Orthographie, veranstalten, zu der Vertreter der verschiedenen Gruppen und Organisationen der Bundesrepublik eingeladen werden, die bereits zu diesem Problemkomplex öffentlich Stellung genommen haben.

Das Jahr 1979 soll ein Jahr des Suchens nach einem Regelwerk werden, mit dem die gegenwärtigen, aus der historischen Entwicklung entstandenen komplizierten Regeln abgelöst werden können.

„Ulysses" aus dem Computer

Mit einem Computer soll der Roman „Ulysses" von James Joyce „gereinigt" werden. Ziel der Arbeit ist die erstmalige Rekonstruktion des Werkes in der originalen, vom Autor selbst herrührenden Sprachgestalt. Die Münchener Ludwig-Maximilians-Universität teilte mit, daß mittels eines Wort-für-Wort-Vergleiches von fünf verschiedenen Textversionen mit zusammen rund drei Millionen Wörtern ein neuer Endtext ermittelt werden soll, der anschließend über elektronische Satzherstellungs- und Druckprogramme in Buchform überführt wird.

Diese Art der methodischen Gesamtkonzeption einer Buchausgabe ist, den Angaben zufolge, bisher auch international ohne Beispiel im Bereich der wissenschaftlichen Texteditionen. Arbeitsleiter der Arbeitsgruppe des Instituts für englische Philologie der Universität ist der Münchener Anglist Hans Walter Gabler. Das Projekt wird finanziell von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

Die heute verfügbaren „Ulysses"-Ausgaben, auf denen auch die Übersetzungen des weltberühmten Werkes in andere Sprachen fußen, seien nur ungenaue und häufig entstellte Wiedergaben des Originaltextes.

Im Zuge der „Reinigung" soll zugleich der Verlauf der Textentstehung demonstriert werden.

Unter den Preisträgern für das Jahr 1978 des Rumänischen Schriftstellerverbandes waren auch die deutschsprachigen, in Siebenbürgen bzw. in Bukarest lebenden Schriftstellerinnen **Hedl Hauser** (sie erhielt einen Preis für ihr Kinderbuch „Eine Tanne ist kein Hornissennest") und **Lotte Berg** (für die Übertragung des Romans „Maskerade" von Ionel Teodoreanu).

„Ein Gehirnspezialist hat die vom limbischen System (d.h. vom Randgebiet zwischen Groß- und Stammhirn; *die Red.)* gesteuerten Verhaltensweisen einmal humorvoll „die vier Fs – Fechten, Fressen, Fliegen und Sex" – genannt." – Aus der deutschsprachigen Ausgabe von Vance Packards „Die große Versuchung", Econ, 1978.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (0043) 7275235 oder (07275) 235. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart Nr. 2319834. - Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden).